Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 11. Mai — Erscheint jeden Freitag — 35. Jahrgang Nr. 19

# Schweizer Frauenblatt

*Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Am schönsten Frühlingstag

BWK. Am schönsten Frühlingstag haben sich in Genf in der Aula der Universität etwa 200 Delegierte des Bundes Schweizerischer Frauenvereine zur

**Jahresversammlung**

eingefunden, von der neuen Präsidentin, Fräulein Dr. Denise Berthoud, Neuenburg, auf das herzlichste begrüsst. Drei neue Mitglieder, die schweizerische WIZO-Föderation (Landesverband schweiz. Frauenvereine für Palästina-Arbeit) und die Neuenburger Sektion des Soroptimist-Club sowie der Training-Club Neuenburg wurden in die nun 224 Verbände und Vereine und 79 Einzelmitglieder umfassende Dachorganisation aufgenommen. — Obwohl die Zahlen der Jahresrechnung den Delegierten auf rosenrote Blätter vervielfältigt auf den Verhandlungstisch gegeben wurden, sieht diese letztere mit einem Defizit von beinahe 50 000 Franken alles andere denn rosig aus. Die Kassierin, Fräulein Anna Martin, Bern, weist aber darauf hin, dass eine sich aus dem Erlös verkaufter Karten ergebende Reserve die alarmierend hohe Summe schon zu einem beträchtlichen Teile decke, gleichzeitig die Frauen bittend, weiterhin SFB-Karten in ansehnlichen Mengen zu übernehmen und zu verkaufen. Der Jahresbericht, mit dem wir uns noch eingehender befassen werden, und die Jahresrechnung wurden genehmigt. Frau M. Zürcher-Schelling, St. Gallen, hatte ihren Rücktritt aus dem Vorstand erklärt. Mit Akklamation wurde an ihre Stelle Frau Dr. rer. pol. Simone Binder-Geissbühler, Zürich, gewählt, die das Amt der Rechnungsführerin übernimmt. — Die Traktandenliste wartete mit einem Bericht der Kommission für Wirtschaftsfragen auf, der von Mme. E. Carrard, Lausanne, in französischer und deutscher Sprache lebendig und überaus aufschlussreich erteilt wurde. So wurden die Delegierten darüber informiert, dass der BSF in behördlichem Auftrag eine breitangelegte Enquête über die Meinung der Frauen hinsichtlich der Fleischpreise ausführte, dies unter Mithilfe der Frauenzentralen, und ebenso wurde der Preis der Butter, die bei uns nachgerade zu einem Luxusartikel wird, unter die Lupe genommen. Seite an Seite mit dem BSF befasste sich auch die eidgenössische Ernährungskommission mit dieser Frage, die deswegen unsere Aufmerksamkeit besonders erheischt, weil durch den hohen Preis der Butter immer weitere Bevölkerungskreise Margarine zu kaufen wünschen. Es ist dafür zu sorgen, dass dieses Ersatzprodukt dann nicht nur im Preise erschwinglich, sondern auch, dass es in der Qualität vollwertig sein muss. Mme Carrard, die zugleich Vize-Präsidentin des Schweizer-Woche-Verbandes ist, erwähnt die beiden im Berichtsjahr in Winterthur und in Lausanne gemeinsam mit der Eidg. Alkoholverwaltung durchgeführten Arbeitstagungen für die Verwertung unseres Obstes. Die Wirtschaftskommission des BSF hatte sich auch der Sache des Zugabewesens, des Abzahlungsgeschäfts und Vorsparvertrages wie auch der Lage der Kleinrentner angenommen und sich mit weiteren wirtschaftlichen Problemen und deren Lösung befasst. Fau Kissel-Brutschin, Rheinfelden, vom Fachausschuss für die Fleischversorgung, orientierte über die Ergebnisse einer Umfrage über die Fleischpreise, wie sie erstmals — auf Wunsch von behördlicher Seite — durchgeführt worden war.

Fräulein Dr. Denise Berthoud gab Aufschluss über den Stand des Zivilschutzes, worüber bereits letztes Jahr, anlässlich des Beitritts des BSF zum Bund für Zivilschutz, diskutiert worden war. Sie verlas ein im April an den Bundesrat gerichtetes Schreiben des Vorstandes des BSF, darin wohl der Bereitschaft der Frauen zum Zivilschutz Ausdruck gegeben wird, das aber nicht minder das Bedauern darüber ausspricht, dass das Postulat Picot noch immer nicht zur Behandlung gelangte und die Erwartung äussert, es möchte in der kommenden Herbstsession der Bericht des Bundesrates über die Gewährung der politischen Rechte an die Schweizerin den Räten vorgelegt werden. Eine am Vortag der Genfer Tagung dem Vorstand des BSF zugekommene Antwort des Bundespräsidenten sichert die auf die nächste Session hin gewünschte Behandlung des für die Frauen so wichtigen Postulates zu.

Fräulein Dr. E. Rikli berichtet über die Vorbereitungen zur

**SAFFA 1958 in Zürich,**

worauf die Versammlung dem Vorschlag des Vorstandes, Fr. 50 000 als Genossenschafts- und Garantiekapital (aus einem Reservefonds) zur Verfügung zu stellen, entsprach. Initiant dieser genau 30 Jahre nach der SAFFA in Bern geplanten Schau, die neben der Berufstätigkeit der Schweizer Frau ihr Wirken und Walten, ihr vielseitiges Schaffen auf allen Gebieten des Lebens dartun wird, ist bekanntlich der BSF. Es werden sich aber auch weitere ihm nicht angeschlossene wichtige Frauenverbände wie der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein und der Schweizerische Katholische Frauenbund daran beteiligen.

Die jeweilen eingeräumte Fragestunde wurde als solche nicht benutzt, was Fräulein Dr. E. Nägeli Gelegenheit gab, über die bevorstehende vierte Revision der AHV sowie über die Invalidenversicherung zu berichten. Ferner wurden die Delegierten seitens der Präsidentin um intensive Unterstützung des Verkaufs der Karten und Marken der diesjährigen Bundesfeierpende gebeten, deren Ertrag zu 90 Prozent der

**Frau im Dienste des Volkes**

zukommen wird. — Damit war, programmgemäss, gegen 18 Uhr am Samstag die Liste der geschäftlichen Traktanden erledigt; es schloss sich die straff geführte, in schönem Geist der Einigkeit und des positiven Zusammenwirkens verlaufene Tagung in ihrem ersten Teil. Im Hotel Métropole erwartete die Bundesfrauen eine Abordnung des Conseil d'Etat de Genève, wie das Conseil Municipal, die anlässlich dieses Empfangs Worte der Wertschätzung an die Geladenen richtete, welche in äusserst charmanter Weise von der Vizepräsidentin des BSF, Mme J. Cuénod-de Muralt, La Tour-de-Peilz, erwidert wurden.

Der Abend bot den Liebhaberinnen des Puppenspiels eine Vorstellung im Genfer Marionettentheater, während sich die andern zu geselligem Zusammensein in die Athénée begaben.

Ueber den Sonntagvormittag, der die Delegierten des BSF ins Palais des Nations und anschliessend zum gemeinsamen Mittagessen ins Restaurant du Parc des Eaux-Vives sowie zu einem nachmittäglichen Empfang bei Madame F. Gallay in Bellerive führten, berichten wir das nächste Mal.

## Treffpunkt Bürgenstock

Am idealen Tagungsort, dem Hotel-Dorf Bürgenstock, im Parkhotel, treffen sich am 12./13. Mai die Mitglieder des

**Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen**

Nach der Abwicklung der üblichen Traktanden haben die Berufs- und Geschäftsfrauen dem international für das Jahr 1956 übernommenen Diskussionsthema «Facing the Nuclear Age» gerecht zu werden. Als Referenten, die über grosse Sachkenntnis verfügen und wissenschaftlich, wie weltpolitisch das vielschichtige Problem beleuchten werden, konnten Frau PD. Dr. Hedy Fritz-Niggli, Leiterin des strahlenbiologischen Laboratoriums der Universität Zürich und Herr Regierungsrat Dr. E. Boerlin, Liestal, gewonnen werden. Während Frau Dr. H. Fritz einen Vortrag mit Lichtbildern «Wie begegnen wir dem Atomzeitalter?» halten und einen Kurzfilm «Grundbegriffe der Kernphysik» zeigen wird, spricht Dr. Boerlin über das Thema «Wie begegnen wir den neuen weltpolitischen Problemen?» Dargebotene Musik und eine Plauderei der bekannten Basler Schriftstellerin Frl. Dr. G. Lendorff werden die Tagung, der wir bestes Gelingen und schönstes Bürgenstock-Wetter wünschen, umrahmen.

## Schweizer Verband Volksdienst

### Ein Frauenwerk, das dem Volke dient

Die Tätigkeit des Volksdienstes darf als bekannt vorausgesetzt werden; er arbeitet für 126 Firmen der Privatindustrie, für SBB, PTT, die eidgenössische Verwaltung und die Verwaltung der Militärflugplätze, sowie für die Armee; 176 Wohlfahrtsbetriebe und 22 Soldatenstuben unterstehen seiner Leitung; 90 000 Gäste werden täglich von den beinahe 1900 Mitarbeitern des SV verköstigt. Der Verband ist trotz seines steigenden Umsatzes ein gemeinnütziges Werk. Er erhält als Treuhänder von den Firmen jene Vergütung, die er zur Aufrechterhaltung des Betriebes braucht.

Der Farbtonfilm «Frohes Dienen» wurde in erfreulich vielen Vereinen in der ganzen Schweiz gezeigt; die Broschüre «Weisst Du, was der Volksdienst ist», klärt junge Anwärterinnen auf, die sich für den Beruf einer Mitarbeiterin im Grosshaushalt interessieren; ein monatlicher Pressedienst verfolgte ähnliche Ziele. Diese Aufklärungsarbeit ist heute, im Zeichen des Personalmangels notwendig, um junge Mädchen einem geachteten und in froher Gemeinschaft ausgeübten Frauenberuf zuzuführen, der ihnen später auch im Eheleben Nutzen bringt. In Anlern- und Fortbildungskursen von kürzerer und längerer Dauer werden die jungen Töchter zu geschätzten, gut bezahlten hauswirtschaftlichen Mitarbeiterinnen im Grosshaushalt geschult; sie haben verschiedene Aufstiegsmöglichkeiten bis zur selbständigen Leiterin eines Betriebes.

Im vergangenen Jahr wurde der Umbau im neuen Volksdiensthaus an der Neumünsterallee 1 in Zürich beendet; die beiden obern Stockwerke dienen der Volksdienstschule als Internat mit Unterkunft für 20 Schülerinnen, die kürzlich im neuen Eigenheim der Presse gezeigt wurde, über die wir noch berichten werden; in den untern Etagen sind die Büroräumlichkeiten des Hauptbüros untergebracht. Das schöne Heim ist Besitz der Stiftung «Personalwohlfahrtsfonds des Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl».

Vier Verpflegungsstätten wurden im vergangenen Jahr neu übernommen. Durch verschiedene Um- und Ausbauten wurden einzelne Wohlfahrtshäuser und Kantinen heutigen Erfordernissen angepasst.

Die Beratungs- und Fürsorgestellen sind durch eine neu hinzutretende auf 12 vermehrt worden. Drei Zusammenkünfte führten die Fürsorgerinnen zu Belehrung und Aussprache zueinander.

Die Angestelltentagung im Mai sowie die Frühjahrs- und Herbsttagung (in Zürich und auf dem Bürgenstock) der Leiterinnen und die Oktoberzusammenkunft der Gehilfinnen dienten ebenfalls der Berufsförderung und jenem Geist der Gemeinschaft, der von jeher die einzelnen Mitarbeiterinnen in der ganzen Schweiz mit der Zentrale in Zürich verbindet.

*(Aus dem Jahresbericht 1955)*

## Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, den 1. Juni 1956, 14.15 Uhr, im Bahnhofbuffet II. Klasse, 1. Stock, Hauptbahnhof, Zürich

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Verschiedenes

Zirka 15.15 Uhr

**Vortrag von Frau Betty Wehrli-Knobel, Zürich: Die Frauenpresse in anderen Ländern**

Ausser den Genossenschafterinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste zur Generalversammlung und zum Vortrag herzlich willkommen.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

*Das Rote Kreuz im weissen Feld ist nicht nur ein Schutz für Menschen und Eigentum. Es ist auch das Sinnbild einer grossen, universalen Idee.* *Max Huber.*

*Schweizerisches Rotes Kreuz*
*Schweizerischer Samariterbund*
*Maisammlung 1956*

## Mutterliebe

*Vor langen Jahren hörte ich die berühmte Diseuse Yvette Guilbert in ihrer unnachahmlichen Kunst ein altfranzösisches Gedicht aufsagen, das ich nie vergessen konnte, weil es in seinen Schlusszeilen in lapidarer Kürze die ganze Grösse und Tragik der Mutterliebe ausdrückt.*

*Ein Sohn reisst der Mutter das Herz aus dem Leibe, und wie er damit forteilt, stolpert er. Die Mutter, besorgt hinter ihm:*

*«T'es-tu fait mal, mon enfant?»*
*(Hast du dir weh getan, mein Kind?)* C. R.

## Fünf Buben und Brot

*Zum Muttertag, 13. Mai*

Vielleicht kommt es daher, dass sie mit Brot zu tun hat. Dass sie so in Ordnung ist meine ich, so richtig und nicht nur am Körper, sondern auch an der Seele rund.

Sie wird gegen fünfzig sein, ist also nicht mehr ganz jung, aber ihre Haut ist weich und rosig und fast ohne Runzeln. «Tun Sie etwas dafür?» habe ich Sie einmal gefragt auf Französisch, denn sie stammt aus Yverdon und sie hat gelacht und gesagt: «Je n'aurais pas le temps» und Zeit hat sie wirklich nicht. Denn sie hat nicht nur den Bäckerladen und den dazugehörigen Bäcker, sondern auch fünf Söhne. Das überaus brave junge Mädchen mit der Brille, das ihr beim Verkaufen an die Hand geht, sagt, «der Lärm, den die Buben vollführen, macht müder als alle Arbeit. Aber Madame merkt das gar nicht, es macht ihr nichts aus. Sie ist es gewohnt und ist so geduldig.» Wahrscheinlich hat sie Geduld gelernt bei den Fünfen, aber auch Bestimmtheit und sanfte Strenge, denn alle fünf parieren. Einer von ihnen ist immer unterwegs, den Berg hinauf oder den Berg hinunter, je nachdem das Velo schiebend oder freihändig fahrend, pfeifend und die hohe Kiepe auf dem Rücken. Morgens ist sie bis an den Rand gefüllt mit duftenden, noch heissen Broten, langen und runden, kleinen und grossen, nachmittags enthält sie sorgfältig eingepackte Kuchen, Zöpfe und Torten in vornehmen weissen Kartons.

Unten im Laden geht ununterbrochen die Tür. Ein alter Mann murmelt: «Hätten Sie vielleicht öppis?» und die Bäckerin lässt ihn nicht lange warten, sondern erwidert sofort: «Gewiss, warten Sie einen Augenblick» und ist gleich darauf zurück mit Gutzli von gestern und einem frischen, heissen Brot.

Heute war sie ganz in Schwarz: «J'ai perdu ma mère», erklärt sie mir, perdu — verloren hat sie die Mutter. 77 Jahre ist sie geworden die alte Bäuerin im Welschland, 55 Jahre ist sie mit dem Vater zusammengewesen. Das ist schwer für den alten Mann», sagt sie, «aber man muss dankbar sein, sie hatte einen sanften Tod» und eine Träne rollt ihr über die Wange.

«Pierre, die Torte hier zu Wagner, die, Brote für Wirthlin, Kunz und Wipf.» Schon hat sie mit dem Schürzenzipfel die Träne abgewischt. Der kleinste Bub kommt und zieht sie am Rock: «Darf ich mit auf die Schulreise, Mammi, es kostet nur 20 Franken?» «Für wen ist der grosse Stollen?» fragt der ältere Bruder, der gerade den Ausläufer macht und drei Kunden warten im Laden. «Vous désirez Monsieur?» lächelt sie einem alten Herrn zu und «das ischt für dich» und drückt einem kleinen Mädchen in Manchesterhosen einen Bonbon in die Hand.

Und am Sonntagnachmittag wartet ihr stattlicher Mann mit einem ebenso stattlichen Wagen vor der Tür und sie setzt sich mit frischem Frühlingshut und strahlendem Gesicht zum wohlverdienten Sonntagsausflug in die Polster.

Ich weiss nicht recht, was mir so gut gefällt an meiner Bäckersfrau, vielleicht dass sie nicht nur äusserlich rund ist, sondern auch innerlich. Und zufrieden und wahrscheinlich glücklich. Vielleicht aber auch, dass sie eine anständige Gesinnung, Vornehmheit des Herzens und bei aller Einfachheit Würde hat, die Würde eines Menschen, der lächelnd und gütig tut, was der Tag von ihm fordert, ein nicht allzu häufiges und respekteinflössendes Schauspiel.

*Monique Humbert*

## Frauen in Teneriffa

Schon am Morgen begegnen uns die Frauen der ärmeren Volkschichten in ihrer schönen, aufrechten Haltung, wie sie Wassereimer, Körbe und Möbelstücke auf ihrem Kopf balancieren und über die Strassen und Plätze der kleinen Hafenstadt tragen. Ja, auf diesen vorgeschobenen europäischen Inseln wird ein ganzer Marktstand mit Tisch und Ware auf diese Art befördert, während der «caballero» höchstens eine Zeitung oder ein Mäppchen in der Hand hält.

Abgesehen von diesen uns Mitteleuropäern fremd anmutenden Sitten, trifft man heute schon viele junge Mädchen als Verkäuferinnen, als Arztgehilfinnen und als Telephonistinnen. Einzig in den Restaurants gibt es fast ausschliesslich Kellner und hinter der Bar bedienen halbwüchsige Knaben. In den konservativ eingestellten Familien ist das Leben der heranwachsenden Töchter noch recht eingeengt, und so haben die Mädchen aus diesen Kreisen noch keineswegs den ungenierten Umgangston gefunden. Viele von ihnen träumen nur von Liebe, und wenn sie abends ihren traditionellen Bummel auf der kleinen «plaza» machen, halten sie nach dem Mann Ausschau, der sich später vor dem hochschiebbaren Parterrefenster einfinden wird, um mit ihnen zu plaudern. Weitere Freiheiten gibt es nicht; erst wenn sie verlobt sind, gehen sie miteinander essen und tanzen, aber wehe, wenn der Schönen ein anderer Mann naht. Der Spanier ist sehr impulsiv und eifersüchtig. Für sich selbst beansprucht der Ehemann weitgehendere Freiheiten. Doch gibt es auch Ausnahmen. So fragte mich einmal der Leiter einer Kapelle, nachdem er mir die Photos seiner Familie gezeigt hatte, ob er mit mir tanzen dürfe. Er hätte noch niemals mit einer Ausländerin getanzt, fügte er erklärend hinzu.

Die Freude an Tanz und Musik ist dem Spanier angeboren. Die jungen Mädchen lernen in der Fortbildungsschule nicht etwa fremde Sprachen, sondern neben Maschinenschreiben und Klavierspiel die überlieferten Volkstänze. An den Sonntagen oder an einem Abend sieht man die kleinen Mädchen, wie sie in einem der idyllischen Höfchen unter Anweisung eines Lehrers und einer Lehrerin die alten Volkstänze zu Guitarre- und Mandolinenbegleitung einüben. Später werden sie diese dann zusammen mit ihren älteren männlichen Partnern auf den Plätzen und in den Hotels vorführen. Die sehr kleidsame Tracht besteht aus langen, gestreif-

## Probleme des geistigen Gesundheitsschutzes

In ihrer jüngsten Generalversammlung in Zürich hat die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für geistigen Gesundheitsschutz» einige Probleme, die insbesondere für Frau und Familie von wesentlicher Bedeutung sind, behandelt. Die Ergebnisse der interessanten Ausführungen seien im folgenden skizziert.

**Fragen der Trennung von Mutter und Kind**

Zu der in letzter Zeit vielfach von Aerzten und Psychologen behandelten Frage der Trennung des Kindes von der Mutter in den ersten Lebensjahren nahmen im grösseren Rahmen der Trennung von der ganzen Familie drei Referate in interessanter Weise Stellung. Dr. P. Nef, Kinderarzt in St. Gallen, der die erste von der Arbeitsgemeinschaft bestimmte Studiengruppe leitete, berichtete auf Grund der Erfahrungen seines aus Aerzten, Psychologen, Schwestern und Fürsorgerinnen zusammengesetzten Arbeitsteams über die «Hospitalisierung des Kindes». Grundsätzlich steht der Referent auf dem Standpunkt, im Krankheitsfalle solle das Kind wenn immer möglich daheim gepflegt werden, wenn er auch die Folgen der Trennung von den Eltern bei einem Spitalaufenthalt nicht so pessimistisch beurteilt, wie dies vielfach in ausländischen Aerztekreisen geschieht. Er hält eine eigentliche «Spitalangst» für unbegründet, doch sei es unverkennbar, dass sich viele Kinder im Spital unglücklich fühlen, die Eltern unter der Trennung leiden und die Entfernung in manchen Fällen zur Entfremdung führen kann. Der Spitalaufenthalt kann freilich auch sehr positive Wirkungen haben, dann nämlich, wenn in die Betreuung auch die Psychohygiene miteinbezogen wird. Dazu gehört aber, dass auch die Mutter die Möglichkeit erhält, das kranke Kind im Spital täglich aufzusuchen und an seiner Pflege teilzunehmen. Man hat in ausländischen Kinderspitälern die Erfahrung gemacht, wie sehr es die Behandlung und Genesung des Kindes fördert, wenn die Eltern, zumindest die Mutter, bei schmerzhaften Prozeduren dabei sind, wenn sie dem Kind das Bett machen und es selber hineinlegen können. Dr. Nef hält die Ansicht, dass durch Hinzuziehung der Mutter der Schwester die Arbeit und Kontaktnahme mit dem kleinen Patienten erschwert werde, nicht für stichhaltig. Ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Mutter und Krankenpflegerin wirke sich im Gegenteil zum Wohl aller Beteiligten aus; Voraussetzung ist freilich, dass die Schwestern sich umstellen, weniger auf ihre alleinige Autorität pochen und erkennen, dass ihnen mit dieser neuen Zusammenarbeit zugleich die Möglichkeit gegeben ist, auf zwanglose Weise ein Stück Mutterschulung zu leisten.

Dass man im Ausland in mancher Hinsicht fortschrittlicher eingestellt ist als bei uns, zeigen beispielsweise auch jene netten Malbüchlein, mit deren Hilfe die Kinder schon zum voraus in vernünftiger und sympathischer Weise auf einen notwendigen Spitalaufenthalt vorbereitet werden; sie dürfen sich beispielsweise eine leichte Operation mit allem Drum und Dran der Pflege und Betreuung im ganz realen Sinne des Wortes «ausmalen», nämlich mit ihren Farbstiften. Ein Kind, dem so die Angst vor dem Spitalaufenthalt genommen ist, wird auch den Trennungsschock leichter überwinden.

Wie wichtig gerade die Ueberwindung des Trennungsschocks für das zeitweise aus der Familie entfernte Kleinkind ist, bestätigte auch Vormundschaftssekretär Dr. iur. M. Hess (Zollikon) in seinen Ausführungen über «Heimversorgung des Kindes», die sich insbesondere auf die bei Fünf- bis Siebenjährigen gemachten Erfahrungen bezogen. Auch er betonte, dass das Kind von allem Anfang an auf die Milieuveränderung vorbereitet werden müsse, am besten durch eigenen Augenschein in dem zukünftigen Heim, oder, wenn dies nicht möglich ist, an Hand von Photos, Zeichnungen und Erzählungen. Es sollte an den Vorbereitungen zu seiner Uebersiedlung aktiv teilnehmen und die ihm besonders vertrauten Dinge — Kleider, Spielzeug und dergleichen — ins Heim mitnehmen dürfen; es sollte aber auch möglichst bald und oft von seinen Angehörigen besucht werden, ohne dass diese ihn beim Abschied falsche Versprechungen machen. Doch muss es immer wissen, dass es von seinen nächsten Menschen nicht im Stich gelassen wird. Auch sollte es, wenn möglich, das Wochenende und die Ferien daheim verbringen können. Wenn während seiner Abwesenheit die Familienverhältnisse sich ändern — beispielsweise infolge Scheidung der Eltern — sollte das Kind dies vor seiner Rückkehr erfahren, und zwar am besten von dem Elternteil, bei dem es in Zukunft leben wird.

Bei einer Trennung des Kindes von der Mutter im Wochenbett liegt, wie P. D. Dr. Glatthaar, Frauenarzt in Zürich, in seinem diesbezüglichen Referat ausführte, das Schwergewicht in psychologischer Hinsicht ganz auf seiten der Mutter. Vom rein pflegerischen Standpunkt aus gewährleistet diese Trennung dem Kinde Ruhe und Schutz vor Infektionen und der Mutter eine meist sehr notwendige Schonungszeit. Doch kann sie bei nicht ausgesprochenen mütterlichen Frauen die Neigung zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Neugeborenen fördern. Bei mütterlichen Frauen besteht freilich diese Gefahr nicht, wie überhaupt nach Ansicht des Referenten die von der Mutter bewusst erlebte Geburt die beste Garantie für eine innige Beziehung mit dem Kind ist. Dr. Glatthaar empfiehlt als beste Lösung für die Wochen nach der Geburt die zeitweise Trennung von Mutter und Kind nachts und bei Besuchen; während der übrigen Zeit sei auch im Spital der enge Kontakt erwünscht.

**Zur Betreuung der Schwererziehbaren**

Neben der Orientierung und Diskussion über das Problem der Trennung des Kleinkindes von der Familie erfuhr man, dass die Arbeitsgemeinschaft für geistigen Gesundheitsschutz dabei ist, einen wesentlichen Beitrag zur Hilfe für die Schwererziehbaren zu leisten. Sie hatte im Oktober 1954 anlässlich ihrer Generalversammlung beschlossen, beim Bundesfeierkomitee zu beantragen, eine der nächsten Bundesfeiersammlungen zur Förderung der Betreuung schwererziehbarer Kinder und Jugendlicher zu bestimmen. Inzwischen hat die Zentralsekretärin «Pro Infirmis» Fräulein Marie Meyer mittels einer Enquête in den verschiedenen Kantonen die hauptsächlichsten Notwendigkeiten und Wünsche für den Ausbau einer solchen Betreuung in den verschiedenen Landesteilen festgestellt. Anlässlich der Generalversammlung konnte sie das eindeutige Ergebnis dieser Umfrage bekanntgeben: man ist sich allgemein darüber klar; dass die Schaffung vermehrter und besserer Beobachtungsmöglichkeiten der Kinder, vor allem durch Vermehrung der Beobachtungsstationen eine dringende Notwendigkeit ist, dass ferner die psychotherapeutische Behandlung auf breiter Basis ausgebaut werden sollte und speziell für die Einzelversorgung schwererziehbarer Kinder und Jugendlicher vermehrte Mittel aufgebracht werden müssten. Im Zusammenhang mit diesen Wünschen wird fast immer auch die Notwendigkeit der Einstellung von heilpädagogisch geschultem Personal betont, an dem leider noch immer ein grosser Mangel herrscht.

Es bleibt dem vom Zürcher Stadtoberarzt Dr. O. Pfister präsidierte Vorstand überlassen, das Thema für die neue bis zur nächsten Generalversammlung arbeitende Studiengruppe — vorgeschlagen wurden in der Diskussion u. a. Fragen des Missbrauchs von schmerzstillenden und Schlafmitteln, Altersfragen und Probleme der Adoleszenz — zu bestimmen. Die Generalversammlung hat auch diesmal mit aller Deutlichkeit bestätigt, dass die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für geistigen Gesundheitsschutz wesentliche Aufgaben zum Wohle der Allgemeinheit zu lösen hat und dass sie dazu die Mitarbeit weiter Kreise benötigt und verdient.

*M. Ns.*


Wer rechnet
kocht mit
**Pic-Fein**
**(Speisefett)**
denn
Margarine = 1/6 Wasser


## Kein noch teureres Fleisch!

Wenn der Fleischverbrauch auch im Steigen begriffen ist, so hat er doch immer noch nicht seinen Vorkriegsstand erreicht. Nach den Berechnungen des Eidgenössischen Veterinäramtes sind im letzten Jahre (ohne Hausschlachtungen) 42,351 kg Fleisch je Kopf der Bevölkerung verbraucht worden. Bis zum Höchstverbrauch von 45,496 kg im Jahre 1935 fehlen immer noch 3,145 kg. Es ist ein bedenkliches Zeichen, dass unser Fleischverbrauch in einer Zeit der Hochkonjunktur und der gewaltig gestiegenen Massenkaufkraft noch so beträchtlich hinter dem Krisenjahr 1935 herhinkt. Dies ist sicher nicht nur auf die modernen Ernährungsgewohnheiten, sondern auch auf die hohen Fleischpreise zurückzuführen. Denn seit 1939 sind die Fleischpreise nicht unwesentlich stärker gestiegen als die übrigen Ernährungs- und Lebenskosten, nämlich um 108,6 Prozent bis Ende Februar 1956, gegenüber einer Teuerung von 89,7 Prozent für Nahrungsmittel und 73 Prozent für die gesamten Lebenshaltungskosten. Infolge der Steigerung der Viehpreise sind insbesondere in den letzten zwei Jahren Fleisch und Fleischwaren mehr als alle anderen wichtigen Lebensmittel verteuert worden. Betrug die Indexziffer für Fleisch und Fleischwaren nach der BIGA-Statistik im Dezember 1953 noch 197,4 (August 1939 = 100) so stieg sie im Dezember 1954 auf 207,2 und im Februar 1956 auf 208,6.

Nun hätte der Verbraucher, wenn es nach den Köpfen der Produzenten gegangen wäre, mit noch teuerem Fleisch rechnen müssen. Für den Konsumenten ist es eine Genugtuung, dass der Bundesrat es abgelehnt hat, zusammen mit dem Preis für Milch und Milchprodukte auch jenen für Schlachtvieh zu erhöhen. Und der bundesrätliche Entscheid in der Fleischpreisfrage liegt sicher auch im wohlverstandenen Interesse der Landwirtschaft. Wir erinnern nur daran, dass die Verteuerung des Fleisches und der Wurstwaren vor einem Jahre fast zu einem Käuferstreik geführt hätte. Und man muss sich bewusst sein, dass sich der Verbraucher gegen zu hohe Fleischpreise sehr gut wehren kann, indem er mehr Fische, Geflügel, usw. verzehrt. Von diesen Ausweichmöglichkeiten macht ohnehin der Konsument in immer stärkerem Masse Gebrauch. Ein Anzeichen dafür kann in der starken Zunahme der das Fleisch ersetzenden Importe von Wildbret, Geflügel und Fischen erblickt werden. Vor allem sind tiefgekühlte Meerfische heutzutage zu sehr günstigen Preisen erhältlich. Wird Fleisch noch teurer, so dürfte zweifellos die Tendenz zu Konsumeinschränkungen und -umstellungen verstärkt werden. Dies wird aber der Landwirtschaft zum Nachteil gereichen, hauptsächlich in einer Zeit, wo sie wieder mehr Vieh und Fleisch produziert und sie zur Preis- und Absatzsicherung auf einen Mehrverbrauch der Konsumenten angewiesen ist. Hat sich nämlich einmal eine Ernährungsumstellung infolge zu hoher Fleischpreise durchgesetzt, so werden diese neuen Ernährungsgewohnheiten erfahrungsgemäss auch bei niedrigeren Fleischpreisen nicht so rasch wieder aufgegeben. Auch darüber sollte sich die Landwirtschaft Rechenschaft ablegen.

*Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen*

## Politisches und anderes

**Schweizerisch-deutsches Luftverkehrsabkommen**

Am 2. Mai wurde in Bern ein Abkommen über den Luftverkehr zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet. Dieses Abkommen gestattet den Betrieb von beide Länder verbindenden oder durchquerenden Luftlinien durch ein schweizerisches oder ein deutsches Unternehmen auf kommerzieller Grundlage.

**Tagung des Atlantikrates in Paris**

In Paris tagte der Nordatlantik-Rat. Er hat beschlossen, ein Komitee von Aussenministern Kanadas, Norwegens und Italiens einzusetzen, das die «Nato» über die Mittel und Wege zur Verbesserung und Erweiterung der Zusammenarbeit der atlantischen Allianz auf nichtmilitärischem Gebiet beraten soll. Das Dreierkomitee der Aussenminister soll seinen Bericht so bald als möglich vornehmen... Der Atlantikrat mahnte seine Mitgliedstaaten angesichts der weiterwachsenden sowjetischen Militärmacht der Einheit und Stärke des Westens den Vorrang zu geben und in ihrer Wachsamkeit nicht nachzulassen.

**Der Unterbruch der Londoner Abrüstungsgespräche**

Die Vertreter Grossbritanniens, Frankreichs, der Vereinigten Staaten und Kanadas, die seit dem 19. März in London mit der Sowjetunion Verhandlungen über Abrüstungsprobleme geführt hatten, veröffentlichten eine gemeinsame Erklärung. In dieser wird festgestellt, dass es nicht möglich war, mit der Sowjetunion zu einer Einigung zu gelangen. Sie bestätigten die Entschlossenheit der vier Mächte, ein Abrüstungsprogramm anzustreben.

**Das westdeutsche Wehrpflichtgesetz**

Trotz schärfster Opposition der Sozialdemokraten ist im Bonner Bundestag nach neunstündiger heftiger Debatte mit klarer Mehrheit der Regierungsparteien, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in die Aufstellung eines 500 000 Mann starken Heeres in Westdeutschland in erster Lesung beschlossen worden.

**Tito in Paris**

Der jugoslawische Staatschef, Marschall Tito, ist zu seinem fünftägigen Staatsbesuch in Paris eingetroffen.

**Annahme des Gesetzes über den Altersfonds in Frankreich**

Die Nationalversammlung hat Ministerpräsident Guy Mollet am Samstag bei den Abstimmungen über den von ihm vorgeschlagenen «Solidaritätsfonds» für die Altersbeihilfe dreimal das Vertrauen ausgesprochen. Die Vorlage wurde damit verabschiedet und an den Rat der Republik (Senat) weitergeleitet.

**Rückkehr Hammarskjölds nach New York**

Generalsekretär Hammarskjöld ist am Sonntag nach einmonatiger Abwesenheit von seiner Palästina-Mission nach New York zurückgekehrt. Er wird einen Bericht über seine Mission dem Sicherheitsrat vorlegen.

**Aufhebung der Péron-Verfassung in Argentinien**

Pedro Aramburu, der Präsident der argentinischen Revolutionsregierung, gab am vergangenen Dienstag die Aufhebung der von Péron im Jahre 1949 eingeführten Verfassung bekannt. An deren Stelle wurde die alte Verfassung von 1853 wieder eingeführt.

**Erklärung Washingtons über Polen**

Das amerikanische Staatsdepartement hat zum Nationalfeiertag Polens vom 3. Mai eine Erklärung veröffentlicht, in der versichert wird, die Vereinigten Staaten hätten sich nicht in die Versklavung Polens gefügt.

**Die Genfer Delegation in Moskau**

Die Delegation von Kanton und Stadt Genf ist in Moskau eingetroffen. Sie wurde vom Moskauer Bürgermeister begrüsst.

**450 Jahre päpstliche Schweizergarde**

Die Schweizergarde feierte am Sonntag das 450-jährige Jubiläum ihrer Gründung durch Papst Julius II im Jahre 1506. Zugleich war das Jahresfest zur Erinnerung an die Gardisten verbunden, die am 6. Mai 1527 während des Sacco di Roma zur Verteidigung von Papst Clemens VII ihr Leben hingegeben hatten.

**Französischer Literaturpreis**

Der grosse nationale Literaturpreis im Betrage von 500 000 Francs ist Alexandre Arnoux von der Académie Concourt verliehen worden. Dieser im Jahre 1951 von der «Direction générale des Arts et lettres» gestiftete Preis, der nun zum sechstenmal verliehen wurde, ist zur Auszeichnung eines «Schriftstellers französischer Inspiration, der durch sein Gesamtwerk zur Bereicherung der französischen Literatur beigetragen hat», bestimmt.

Abgeschlossen Montag, 7. Mai 1956. *cf*

---

ten Leinenröcken, unter denen der Spitzenunterrock hervorschaut und aus weissen Blusen unter roten Miedern. Dazu tragen diese halbwüchsigen Mädchen ein kokett aufgesetztes winziges Strohhütchen und darunter ein gelbseidenes flatterndes Kopftuch.

In ihrer Küche spielt die 'gofio', ein maisähnliches Gericht, eine grosse Rolle. Ebenso sind die Banane, die Tomate und die Kartoffel, die das ganze Jahr über geerntet werden, billiges Volksnahrungsmittel. Dagegen ist die tägliche Salatplatte nicht selbstverständlich. Die Wäsche wird am Waschbrunnen in einem der kleinen Innenhöfe gewaschen oder oben auf der Zinne, von wo aus man meist eine überwältigende Aussicht auf das Meer hat. In einem Klima, das keinen Winter in unserem Sinne kennt, trocknet sie im Nu und geschlossene Waschräume erübrigen sich. In manchen alten Häusern gibt es auf der Galerie, die jeden Hof umsäumt, ein geschlossenes Holzkästchen mit Ventilation. Hier werden Salat, Radieschen und Rüben aufbewahrt und von einem grossen Stein tropft ständig frisches Wasser auf sie herab. Es geht auch ohne elektrischen Kühlschrank.

Fertige weibliche Kleidung wird in den Geschäften kaum angeboten. Alles wird entweder von den Frauen selbst oder dann von der Schneiderin angefertigt. Ein solches Masskleid kostet aber immer noch weniger als bei uns die billigste Konfektion. Die besser gestellten jungen Frauen und Mädchen, die oft sehr schön sind, kleiden sich meist mit viel Geschmack und sehr elegant.

Ein grosser Teil der Frauen verdient den Lebensunterhalt für sich und die meist vielköpfige Familie mit den in allen Geschäften, am Strand und vor der Kirche feilgebotenen Teneriffa-Handarbeiten, die weltberühmt sind. Hinter jedem Fenster, in den Stuben und am Strassenrand, sitzen die Frauen und Mädchen, ziehen Fäden und lassen die Nadel durch den Stoff gleiten. Kaffeegedecke aus Leinen und Baumwolle, zartrosa Nachthemden, buntbestickte Blusen, grüne und himmelblaue Tüchlein aus Batist entstehen auf diese Art. Ein solches Kaffeegedeck, an dem eine Frau eine Woche lang arbeitet, wird dann je nach Grösse und Material zu 20 bis 80 Franken verkauft. Willig breiten die Frauen immer wieder diese wunderschönen Erzeugnisse ihres Fleisses vor den Fremden aus und erweisen sich als geschickte und freundliche Verkäuferinnen. Immerhin muss das Geschäft manchmal ganz erträglich sein, fährt doch eine dieser Frauen am Abend jeweils im Taxi in ihre bergwärts gelegene Wohnung. Allerdings dürfte anzunehmen sein, dass der Chauffeur in ihrer Nähe wohnt und ein Sonderabkommen mit ihr getroffen hat.

Trotz ihres zumeist schweren Lebens — in den kinderreichen Familien der kleinen Berggemeinden herrscht vielfach bitterste Armut —, in dem die Vergnügungen dünn gesät sind, sind alle diese fleissigen Frauen freundlich und hilfsbereit dem Fremden gegenüber, und sie haben stets Zeit für eine kleine, gemütliche Plauderei. Aber sie leben ja auch unter einem Himmel, an dem die Sonne nur selten von Regenwolken verfinstert wird, sie kennen keine Heiz- und Kohlenprobleme, und die Blume, die das Haar des jungen Mädchens schmückt, blüht das ganze Jahr über in verschwenderischer Fülle.

*-isa-*

### Intermezzo

Nichts darf geändert werden am Bild, das sich uns bot. Schön war es und von seltsamer Würde. Kein Lächeln soll es schmälern, das wäre nicht gut und nicht gerecht. Warum soll die Zeit nicht einmal stille stehen? Schön war das Bild, aber nicht von jener Schönheit, die sich dem Filmband hingibt oder der untrüglich arbeitenden Kamera. Es war der Bilder eines, wie sie in stillen Museen hängen, von alter Meisterhand gemalt.

Hoch spannt sich der Himmel Hollands über der Landschaft, ein Himmel, wie Ruysdael ihn malte, mit gross-geballten grauen und weissen Wolken auf wässerigblauem, von Feuchtigkeit verschleiertem Himmel. Die hohen Bäume langer Alleen stehen noch kahl, Aeste und Zweige wirken wirre und elegante Linien auf den Boden. Links und rechts der streng geleiteten Doppelallee breiten sich zwei langgestreckte Gebäude aus in jahrhundertealter selbstsicherer Gediegenheit. Hufeisenförmig angelegt, umfassen sie Gärten und grünen Wiesenplan. Weich versinkt das Lila-Rot des Backsteins, das verwaschene Weiss der Fensterrahmen in der feuchtschimmernden Luft, am Dachgesimse, längst der kaum profilierten Pfeiler und Gesimse liegt bläulicher Schatten, wie von zartem Silberstift gezeichnet. Zwischen der von Massliebchen übersäten Grünfläche und der einsamen Strasse schlummert dunkel und unbewegt ein Wassergraben, vielfach überwölbt von zierlichen weissen Brücken, schmalen Spielzeugbrücken. Sie spiegeln sich im regungslosen Wasser, klar und freundlich: ein Brücklein oben, ein Brücklein unten. Nun aber regt sich das Wasser doch zu winzigen Wellchen: eine Reihe artiger schneeweisser Enten rudert lautlos daher, emsig und zufrieden, wie nette alte Damen. In der hohen Ulme hämmert ein Specht.

Die Türe des stattlichen Mittelbaues hat sich geöffnet, ein dunkler Zug ernster Menschen schreitet uns entgegen. Die schlurfenden Schritte versuchen sich den Klängen einer voranziehenden Bläsergruppe anzupassen, den Rhythmus des Chorales nicht zu stören. Auf den Schultern von zehn Männern lastet der Sarg, blumenbedeckt. Im Zug der Trauernden nickten die weissen Hauben der Frauen — der Frauen, die das langgestreckte, rötlich schimmernde Stift bewohnen. Der stille Zug, gefolgt von stummen Neugierigen, bewegt sich durch die leere Allee, dem Wassergraben entlang und überschreitet eines der weissen Brücklein. In diesem Augenblick bricht ein Sonnenstrahl durch die Wolken, die Farben leuchten auf, das Bild wird lebendig. Grüner dehnt sich der Wiesenplan, kräftig steht das Schwarz der Kleider, das Weiss der Hauben, das Rot und Gold der Tulpen auf dem Sarg im Raum und das stumpfe Lila-Rot der Gebäude bildet zarten Hintergrund. Nun hat der Zug das schwanke Brücklein überschritten, der Kirchhof nimmt ihn auf. Unter hohen prachtvollen Bäumen — prachtvoll auch ohne Schmuck des Laubes, schön im Spiel der hellen und dunklen Aeste — liegen schlichte Steintafeln, eine an der andern, eine wie die andere, ohne Schmuck und Schnörkel. Stark bemoost und verwittert die einen, schon vergessen und erdenfern — dem Leben noch verbunden die andern, die neuern. Lange stumme Reihen, zweihundert Jahre umspannend — die Jahreszahl 1740 steht auf einer der Tafeln, neben verloschenem Namen. Efeu schlingt sich um die blumenlosen, die uralten Ruhestätten.

Der Sarg ist in das offene Grab versenkt, — hoch und ernst stehen die zehn Männer am Rande der Grube, in langen schwarzen Mänteln, alle zehn, ein weisses Tuch hoch um den Hals geschlungen. Den altväterisch geformten Zylinder tragen sie in weissbehandschuhten Händen. Die weissen Häubchen der Frauen senken sich im andächtigen Rhythmus der Lithurgie mit Rede und Antwort.

Nun zerteilt sich die ernste Gemeinde. Die zehn dunklen Männer, die vielen Frauen, mit weissem Tuch sich noch einmal die Augen wischend, wandern dahin, durch die leere Allee, vom eisigen Frühlingswind gezaust — sie verschwinden in den Toren des lilaroten Gebäudes. — Auf dem schwarzgrünen Graben schwimmen, eines hinter dem andern, die braven Entlein, verschwinden, auch sie, unter dem Bogen der kleinen Brücke. Hoch im silbergrauen Geäst hämmert noch emsig der Specht. *M.P.-U.*

# Emser Vorlage

## Arbeitsbeschaffung in Graubünden und Emser Werke

Bekanntlich geht es bei der Volksabstimmung vom 12./13. Mai darum, ob die Emser Werke im jetzigen Umfang als Arbeitsstätte für 1400 Personen erhalten werden können. Warum sind die Emser Werke heute, in der Zeit der Hochkonjunktur, als Arbeitgeber so wichtig?

Der Kanton Graubünden ist zweifellos einer der industriell am wenigsten entwickelten Stände unseres Landes. Knapp 5000 Personen unterstehen in Graubünden dem Fabrikgesetz. Hievon entfällt praktisch der vierte Teil allein auf die Belegschaft der Emser Werke. Diese Belegschaft setzt sich aus Angehörigen von über 60 Bündner Gemeinden zusammen, die es nicht scheuen, täglich den langen Weg von ihrem Dorf irgendwo im Bündner Oberland oder im Domleschg bis zum Werk Ems zurückzulegen, um dort ihrer Arbeit nachgehen zu können. Diese Tatsache beweist, wohl recht eindeutig, wie wichtig die Arbeitsmöglichkeit in Ems für zahlreiche Bündner geworden ist.

Im Sommer fehlt es auch in Graubünden nicht an Arbeit. Grosse Kraftwerkbauten, Bau und Unterhalt des gewaltigen Bündner Strassennetzes, die Landwirtschaft und die Hotellerie beanspruchen Tausende von zusätzlichen Arbeitskräften, die im Kanton selber gar nicht gefunden werden können. Mehrere tausend Ausländer reisen daher jeden Sommer nach Graubünden, um dort während kurzer Zeit als Bauarbeiter oder Hotelangestellte Beschäftigung zu finden.

Im Winter hingegen ist es trotz der gegenwärtigen günstigen Wirtschaftslage in der übrigen Schweiz in Graubünden nicht möglich, die ganze arbeitswillige Bevölkerung zu beschäftigen. Ueber 2000 Bündner müssen in den Wintermonaten sogar stempeln gehen, da sie nirgends ihr Auskommen finden. Was in Graubünden fehlt, ist ganzjährige, bargeldentlöhnte Arbeit, die nicht von der Witterung abhängt und im Winter aufgegeben werden muss.

In der Diskussion um Ems wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die Bündner ja vermehrt auf den Bauplätzen, beim Stollenbau und beim Strassenbau eingesetzt werden könnten. Dabei wird erstens einmal nicht berücksichtigt, dass gerade diese Arbeiten praktisch ein halbes Jahr lang eingestellt werden müssen, und weiter wird stillschweigend angenommen, dass die Bündner auf alle Zeiten hinaus nur als Handlanger im Kanton selber Beschäftigung finden sollen. Es dürfte doch einem Akt der Gerechtigkeit der übrigen Schweiz gegenüber den Bündnern entsprechen, dass auch diese ganzjährige und sichere Arbeitsplätze in Industrieanlagen finden, um sie vor der jährlich wiederkehrenden Angst der Winterarbeitslosigkeit bewahren zu können. Auch dürfen die jungen Bündner genau so gut wie die übrigen Schweizer ein Anrecht darauf haben, im Kanton selber einen Beruf zu erlernen. Gerade diese Möglichkeit wird den jungen Bündnern durch die Emser Werke in beträchtlichem Ausmass geboten. Die Emser Werke wurden mit dem Zweck errichtet, dem Kanton Graubünden zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen. Am 12./13. Mai wird nun das Schweizervolk zur Entscheidung aufgerufen, ob diese Arbeitsplätze erhalten werden sollen oder ob man über tausend Bündner dazu zwingt, ihre Arbeitsplätze aufzugeben und auswandern zu müssen. *P. R.*

## Zweimal Wasser, zweimal Graubünden! Quo vadis Ems?

Ueber das «Emser Wasser» ist in den vergangenen Jahren ziemlich viel gestöhnt worden, besonders solange es dem Autobenzin noch beigemischt werden musste. Wer von Ems spricht, denkt an diesen inländischen Treibstoff, der uns zwar während des Krieges ganz gute Dienste geleistet hat, der aber eben ein richtiges Kind der Kriegswirtschaft war. Aus dem kleinen Holzverzuckerungswerk, das anfangs nur etwa 500 Arbeitnehmer beschäftigte, ist heute ein Betrieb mit 1400 Arbeitern und Angestellten geworden. Die verhältnismässig hohe Zahl der hier Beschäftigten ist der Grund, warum für die Beibehaltung des leider unrentablen Fabrikationsvorganges von Bundes wegen noch einmal 28 Millionen Franken aufgewendet werden sollen.

Der Bundesbeschluss heisst denn auch: «Bundesbeschluss betreffend Massnahmen zur Stärkung der Wirtschaft des Kantons Graubünden durch Gewährung einer Hilfe an die Holzverzuckerungs-AG, Ems.» Er basiert auf dem vielumstrittenen Wirtschaftsartikel 31 bis der BV. Danach hat der Bund die Befugnis, in Abweichung von der Handels- und Gewerbefreiheit Vorschriften zu erlassen, wenn das schweizerische Gesamtinteresse es rechtfertigt, und zwar Vorschriften ... lit. c: zum Schutze bedrohter Landesteile; .... lit. e: über vorsorgliche Massnahmen für Kriegszeiten. Auf diese Bestimmungen beruft sich der Bundesrat beim Erlass seines Beschlusses.

Von den Gegnern der Vorlage wird nicht anerkannt, dass die Emser Region ein bedrohter Landesteil sei. Ems liegt in der Nordwestecke des Bündnerlandes. Die 1400 Arbeitsplätze bieten bei einer Kantons-Einwohnerzahl von 141 600 ziemlich genau 1 Prozent der Bevölkerung Arbeitsmöglichkeiten. Dabei ist zu bemerken, dass in Ems eine beträchtliche Zahl von Nichtbündnern arbeitet. Bis heute hat der Bund mehr als 100 Mill. Franken in diesen Betrieben hineingesteckt, ohne dass wir eine Gewähr hätten, dass der Betrieb wirklich innert nützlicher Frist selbsttragend sein werde.

Für den Laien ist es fast unmöglich, zu beurteilen, wann und wie es möglich sein wird, die Fabrikation in Ems auf Produkte umzustellen, welche erstens eine Rendite abwerfen und zweitens nicht schon vorhandene Fabrikationszweige konkurrenzieren. Jedenfalls war die heutige Situation seit Jahren vorauszusehen, man hat dem Volk immer wieder in Aussicht gestellt, dass die Bundeshilfe eines Tages sistiert werden könne, und immer noch ist es nicht so weit.

Könnte man nicht, so fragt sich der Bürger (und die Bürgerin!) mit den 28 Mill., die nun neu an die HOVAG geleistet werden sollen, dem Kanton Graubünden eine wirksamere Hilfe leisten, Hilfte, die auch andere Talschaften zu spüren bekommen? Und haben wir nicht eine sehr gut funktionierende Privatwirtschaft, welche imstande wäre, ihrerseits in Ems etwas auf die Beine zu stellen, das ohne Bundesmittel Erträge abwirft und Arbeitsmöglichkeiten schafft?

Und wie steht es um die «vorsorglichen Massnahmen für Kriegszeiten»? Wir haben ein Tankbauprogramm, das in absehbarer Zeit seiner Vollendung entgegengeht. Die Tankbauten ermöglichen die Vorratshaltung grosser Mengen flüssiger Treibstoffe, Mengen, die uns für fünf Jahre versorgen.

Die geographische Lage von Ems ist andererseits so exponiert, dass ein Luftangriff genügen würde, um die ganze Fabrikation lahmzulegen. Da würde nicht einmal die Nähe von Sargans mit seinen Festungsbauten viel nützen.

Also ist auch diese verfassungsmässige Basis für den Bundesbeschluss zumindest fragwürdig.

Auch der Bundesrat hat sich nicht leichten Herzens zu der neuen Subvention entschlossen.

Wenn die Vorlage verworfen wird, so bedeutet das nicht, dass nun überhaupt keine Bundesmittel mehr nach Ems fliessen. Vielmehr wird man mit einem dringlichen Bundesbeschluss eine Uebergangslösung treffen. Damit wird erreicht, dass dann wirklich alle Anstrengungen unternommen werden müssen, um das Werk auf eine gesunde Basis zu bringen. Auf diese Weise leisten wir sowohl den Arbeitnehmern in Ems als auch dem Bündner Volk sicher einen besseren Dienst, als wenn wir der Vorlage zustimmen und die Allgemeinheit der Gefahr aussetzen, dass im Jahre 1960 die ganze Frage wieder zur Diskussion gestellt werden muss. Wir wissen ja gar nicht, wie sich die Konjunktur entwickelt. Heute ist sie noch gut, ob wir uns in vier Jahren der gleichen Verhältnisse erfreuen, wissen wir nicht. Für eine entscheidende Umstellung in Ems sind heute die wirtschaftlichen Voraussetzungen noch gegeben. Freiwerdende Arbeitskräfte kann der Arbeitsmarkt jetzt noch ohne Schwierigkeiten aufnehmen. Der bundesrätliche Bericht spricht von 240 Arbeitsplätzen, die frei würden, wenn die Holzverzuckerung eingestellt werden müsste. *H. C.-O.*

# Wasserrechts-Initiative

## Eine befürwortende Stimme

Die Schweiz kennt keine Bundesgewässer. Die Hoheit über die Gewässer liegt bei den Kantonen, in Graubünden sogar bei den Gemeinden, die gestützt darauf die Konzession für die Ausnützung der Wasserkräfte verleihen. Mit zwei Ausnahmen allerdings. Handelt es sich um Flussläufe, die mehrere Kantone berühren und können sich diese über die Erteilung einer Konzession nicht einigen, so entscheidet der Bundesrat. Ebenso wird die Konzession für Grenzgewässer, für Flüsse also, bei denen die Schweiz kein alleiniges Eigentumsrecht besitzt, durch den Bund erteilt, der auch die Verhandlungen mit dem betreffenden Nachbarstaat führt.

Hier nun schlägt die Wasserrechts-Initiative, die vor mehr als drei Jahren eingereicht, aber vom Parlament erst in der Märzsession verabschiedet wurde, eine Aenderung vor. Sie verlangt, dass die Bundesverfassung durch folgenden Zusatz zu ergänzen sei:

«Die vom Bund zu erteilenden Wasserrechts-Konzessionen bedürfen der Zustimmung beider Räte und sollen dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn es von 30 000 stimmberechtigten Schweizer Bürgern oder acht Kantonen verlangt wird.»

Das bedeutet also, dass Wasserrechts-Konzessionen, die durch den Bundesrat erteilt werden, erst Gültigkeit erlangen, wenn beide Räte, National- und Ständerat, zugestimmt haben, und wenn die Referendumsfrist entweder unbenützt verstrich oder aber das Volk in der Volksabstimmung zugestimmt hat.

Das Mitspracherecht des Volkes soll also von vornherein gesichert werden, damit die Bundesbehörden nicht über seinen Kopf hinweg handeln können. Der Sinn der geplanten Massnahme ist eindeutig und klar.

Gegen die Initiative wird eingewendet, dass die Konzessionserteilung ein Verwaltungsakt sei und darum in die Kompetenz des Bundesrates falle. Parlament und Volk hätten sich nicht in die Aufgabe der Verwaltung einzumischen. Abgesehen davon, dass der Grundsatz der Gewaltentrennung ausser bei der Justiz in der Bundesverfassung nicht ausdrücklich festgelegt ist, wird diese in der Praxis keineswegs auf der ganzen Linie eingehalten, indem z. B. die Eisenbahnkonzession vom Parlament erteilt wird. Ueberdies steht es dem Volk jederzeit frei, für ein bestimmtes Gebiet eine andere Regelung einzuführen. Dass es wünschenswert ist, die immer grösser werdende Selbstherrlichkeit der Verwaltung, die beispielsweise die allgemeine Zivildienstpflicht auf dem Verordnungsweg stipulierte, einen Riegel zu stossen, wird im Ernst niemand bestreiten.

Man braucht im übrigen auch nicht zu befürchten, dass bei Annahme der Initiative künftig bei jeder Konzessionserteilung von grösseren Grenzkraftwerken die Volksabstimmung verlangt werde. Niemand denkt daran, eine solche für die Konzessionierung des Grenzkraftwerkes Val di Lei zu fordern. Einzig gegen das Rheinauwerk wurde Einspruch erhoben und ebenso stösst das geplante Spölwerk auf den Widerstand aller jene Kreise, denen der Nationalpark am Herzen liegt. Es ist beängstigend, in welchem Umfang und mit welcher Hemmungslosigkeit die Technik in die natürliche Ordnung und Schönheit der Landschaft eingreift. Je seltener die wirklich unverdorbenen Landstriche werden, desto kostbarer und schutzbedürftiger sind sie, und wenn es gelingt, mit der neuen Verfassungsbestimmung auch nur eine wirkliche Charakterlandschaft unseres Landes zu schützen, sei es nun am Rhein, am Doubs oder am Spöl, so rechtfertigt das den neuen Verfassungszusatz. *an.*

## Drei Namen für eine Initiative

Die zweite Vorlage, über welche die Männer am nächsten Sonntag abzustimmen haben, weist die Eigentümlichkeit auf, unter drei verschiedenen Namen im Volk zu zirkulieren.

Als sie eingereicht wurde, sprach man von der Rheinau-Initiative II. Mit Rheinau hat sie direkt nichts zu tun, sie wurde lediglich vom Rheinau-Komitee lanciert und solte «ein zweites Rheinau» (im übertragenen Sinne) verhüten. Heute hört man gelegentlich die Bezeichnung Spöl-Initiative. Das ursprüngliche Kraftwerk-Projekt am Spöl sah die teilweise Trockenlegung dieses Nebenflusses des Inns vor und sollte ein Grenzkraftwerk werden, für dessen Konzessionserteilung der Bundesrat zuständig gewesen wäre. Dieses Vorhaben bildete den eigentlichen Grund für die Initiative. Inzwischen ist das Projekt so abgeändert worden, dass es die Stauung des Spöls vorsieht und ein kantonales Kraftwerk werden soll, für dessen Konzession der Bundesrat nicht zuständig ist. Die Gemeinde Zernez ist auf Grund eines Dienstbarkeitsvertrages mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der ihre Verpflichtungen gegenüber dem Nationalpark regelt, in einem Nachtrag ausdrücklich dazu ermächtigt worden, die Wasserkräfte des Spöls nutzbar zu machen.

Der offizielle Name der Initiative lautet heute: Wasserrechts-Initiative.

Nach geltendem Recht ist der Bundesrat erstens für Konzessionserteilungen an Grenzgewässern zuständig, denen ein entsprechender Staatsvertrag mit den interessierten Anstösserländern vorausgeht. Staatsverträge sind heute schon dem fakultativen Referendum unterstellt.

Ausserdem ist der Bundesrat für solche Konzessionen zuständig, die interkantonale Kraftwerke betreffen, falls unter den interessierten Kantonen keine Einigung erzielt werden kann.

Die Initianten möchten nun diese Befugnisse des Bundesrates auf das Parlament und — mit einem fakultativen Referendum — auch auf das Volk übertragen.

Für Konzessionen, die von einem Kanton erteilt werden, hat die Initiative keine Gültigkeit.

Es handelt sich also hauptsächlich darum, den Grenzkantonen die Konzessionserteilung dadurch zu erschweren, dass der Weg vom Gesuch bis zur Erteilung wesentlich verlängert würde. Wenn in der Diskussion über die Hilfe an die HOVAG immer wieder hervorgehoben wird, es gelte, dem Bergkanton Graubünden freundeidgenössische Hilfe zu leisten, so muss in erster Linie danach getrachtet werden, diesem Kanton jene wirtschaftlichen Möglichkeiten zu erschliessen, die ihm von der Natur gegeben worden sind, d. h. die Nutzung der Wasserkräfte.

Wasserkraftwerke bringen nicht nur Arbeit ins Land, sondern auch beträchtliche finanzielle Erträge in Form von Gebühren und Zinsen. Der Naturschutzgedanke hat heute — vielleicht nicht zuletzt dank der beiden Rheinau-Initiativen — im Volk ziemlich stark Fuss gefasst. Man ist sich durchaus darüber im klaren, dass man die Natur nicht der Technik zuliebe einfach verschandeln darf.

Wenn die vorliegende Initiative angenommen würde, müsste sich über kurz oder lang zeigen, dass es nicht möglich ist, aus schweizerischer Sicht zu beurteilen, wann ein bestimmtes Gebiet in seiner Schutzwürdigkeit beeinträchtigt würde und wann nicht. Die erste Rheinauabstimmung hat deutlich gezeigt, dass das Interesse an diesem Kraftwerkbau in entfernteren Kantonen nicht mehr gross war. Die erweiterten Volksrechte könnten zu üblen Ständezwisten ausarten. Abzulehnen ist aber auch die Rückwirkungsklausel, welche der Initiative als Uebergangslösung angehängt wurde. Sie würde zur Folge haben, dass alle seit dem 1. September 1952 durch den Bundesrat erteilten Konzessionen noch einmal vor die Räte und — wenn es von 30 000 Stimmbürgern verlangt wird — vors Volk kommen müssten. Wir wollen unsere Verfassung nicht auch noch mit Rückwirkungsklauseln schmücken, es sind sonst schon genug Dinge in sie hinein legiferiert worden, die dort eigentlich nicht hingehören. Die Initianten scheinen selber wenig Hoffnung zu haben, dass ihr Volksbegehren angenommen wird, sonst hätten sich die prominenten Mitglieder des Rheinaukomitees nicht vor drei Wochen mit solcher Vehemenz für eine neue Initiative zugunsten der ungeschmälerten Erhaltung des Nationalparkes eingesetzt. *H. C.-O.*

# Psychologische Grundlagen der Arbeitsfreude

*Vortrag von Dr. Charlotte Spitz, gehalten am Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» in Olten*

II.

Die Entseelung der Arbeit durch die Technik ist eine bekannte Erscheinung unserer Gegenwart, und sie trägt sicher ihr Teil dazu bei, die Arbeitsfreude zu reduzieren. Entseelung — was meint das eigentlich genau? Darunter ist wohl zu verstehen, dass die eng spezialisierte und automatisierte Leistung geistlos wird und die Antriebe und Fähigkeiten der Person nicht mehr befriedigt, da sie innerlich nicht «dabei» sein kann. Ihre wertvollen seelischen Kräfte liegen brach, und nur äussere Aufmerksamkeit, Handgeschick, Exaktheit usw. werden geübt und erzeugen eine vollkommene Beherrschung der Technik. Arbeit wird so zur Routine.

Wenn man sich daran erinnert, was das «Herdfeuer» im eigentlichen wie im symbolischen Sinne bedeutete (le foyer!) und auch vielerorts in Wahrheit dort darstellt, wo man noch nicht in so hochzivilisierten Formen lebt wie wir, und wo es als Feuerstelle, die zur Bereitung des Essens dient, als Zentrum des Hauses, Sammelplatz seiner Bewohner, Licht- und Wärmequelle zugleich figuriert, dann kann man ungefähr ermessen, was für eine «Entseelung» da vor sich gegangen ist.

Diese Entseelung hat einen grossen Teil der Hausarbeit ergriffen, und wenn durch die Technisierung auch das Haushaltvfehren wesentlich erleichtert wurde, so ist damit zugleich die Nivellierung der häuslichen Erzeugnisse verbunden.

Alle Technisierung hat ja zur Folge, dass sowohl ihre Träger wie ihre Produkte auswechselbar werden, sie lassen sich leicht ersetzen. Die «Träger» der technischen Leistung, wie die farblose fachliche Bezeichnung lautet, müssen nur gewisse Fähigkeiten besitzen, die grösstenteils auf Schulung beruhen, einmal eingeschliffen, zahllose Male wiederholt werden können und immer den gleichen Effekt hervorrufen.

Die Technik hat der Hausfrau viel genommen, sie hat in weit geringerem Ausmass als ihre Mutter und Grossmutter die Möglichkeit, durch ihrer Hände Arbeit produktiv zu sein. Denken wir daran, als daheim noch gesponnen und gewoben wurde, was damit für Anforderungen an die Phantasie verbunden waren, wie Geschmack und Stilgefühl entwickelt wurden und innere Kräfte in die Arbeit einströmen konnten. Heute kaufen wir alle Stoffe fertig, und es ist noch viel, wenn die Frau sich selber an die Nähmaschine setzt und nach einem Schnitt Kleider für sich oder ihre Kinder anfertigt. Brot backen, Obst und Gemüse einmachen, Teigwaren selber herstellen sind Arbeiten, mit denen sich die meisten nicht mehr abgeben — sie sind überflüssig geworden, denn man kann alles jederzeit kaufen, wenn man es braucht, und dazu spart man noch das Risiko.

Hat uns die Industrie zuerst durch ihre grosse Konservenproduktion entlastet, so werden nun Schnellprozesse auf allen Gebieten möglich. Es gibt die raffiniertesten Suppen (mit Klössen drin!) zu kaufen, und man kann ganze Menus aus Büchsen zusammenstellen und mit Nescafé beschliessen. Danach kamen die tiefgekühlten Früchte und Gemüse auf, und heute können wir Gemüse und Salate frisch, aber bereits zugerüstet, grammweise erstehen und das Fleisch «pfannenfertig». Wenn wir finanziell dazu in der Lage sind, uns diese Dinge zu leisten, so wird uns die Maschine alles schneiden und zerhacken, der Mixmaster untereinander mischen, der Dampftopf in wenigen Minuten kochen, und hinterher reinigt uns die Maschine das Geschirr. Die neueste Vervollkommnung der Technik wird noch unsere persönliche Anwesenheit in der Küche überflüssig machen.

Nun ist es eine Tatsache, dass der Mensch sich da erniedrigt fühlt, wo er durch eine Maschine ersetzt werden kann. Eine Bankangestellte erzählte mir, dass sie mit mehreren Kollegen zusammen im team-work während mehrerer Tage eine Reihe höchst komplizierter Berechnungen ausgeführt hätte. Sie wurden von der Firma nach Amerika weitergeleitet, und von dort kam der Bescheid zurück: jawohl, die Berechnungen seien richtig, das «electronic brain» sei zum gleichen Ergebnis gekommen. Als sie mir diese berichtete, hatte sie Tränen in den Augen, obwohl sie nicht gerade sentimental ist. Man kann die Konstruktion einer solchen Maschine aufs höchste bewundern, aber es liegt in der maschinellen Leistung etwas, was die Arbeit des lebendigen Menschen entwertet. Es drückt ihn herab, dass er durch einen Apparat ersetzt werden kann, und es bestärkt ihn in dem Gefühl, entbehrlich und auswechselbar zu sein, ein bedeutungsloser Niemand. Es entmutigt ihn und nimmt ihm die Arbeitsfreude.

Dieses Moment der Entwertung der Arbeit kommt also zu dem der Entseelung hinzu. Es macht sich, wie bereits ausgeführt, speziell in der Hausarbeit geltend — das Kochen wurde schon erwähnt. Aber auch das Waschen wird jetzt mehr und mehr maschinell ausgeführt, es ist überhaupt weniger wichtig, weil zum Beispiel jede Frau die kleinen Wäschestücke selber laufend auswäscht, die meist aus Nylon bestehen und getrocknet, sogleich wieder benutzt werden können. Die Verwendung derartiger Wäsche ist kein Luxus, der nur bei einer Oberschicht zu finden ist, die grossen Vorteile des vereinfachten Unterhaltes machen die eventuell grössere Auslage bei der Anschaffung rentabel. Denn Bügeln und Flicken fallen aus, und wir von der älteren Generation, die wir nicht in die Nylonstrümpfe hineingeboren wurden, wissen, wie viele Stunden dadurch für andere Dinge frei geworden sind. *(Fortsetzung folgt)*

## Mütter beschenken Mütter

Die Mitteilung von Pro Juventute, wonach in unserem Lande, besonders in zahlreichen Familien, ein dringendes Bedürfnis nach guterhaltener Säuglings- und Kleinkinderwäsche bestehe, ist im letzten Dezember nicht ungehört verhallt. Mehr als 1000 Schlüttli, Strampelhosen, Säuglingshemdchen und viele anderen Dinge mehr wurden Pro Juventute geschenkt und zwar fast ausnahmslos von Müttern. Wie viel liebe Erinnerungen mochten sich für sie an diese Sachen knüpfen! Dennoch gaben sie diese her, um andern zu helfen. Solches Tun ist des herzlichsten Dankes wert. Kein Tag wäre hierzu besser geeignet als der Muttertag, an welchem die Freude der Mutter im Vordergrund stehen soll, die Freude durch Geben und die Freude durch Empfangen! Pro Juventute dankt herzlich und hofft, weiter zu der gegenseitigen Beglückung beitragen zu dürfen. Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, Zürich 8, nimmt jederzeit gerne guterhaltene Säuglingswäsche und Kinderkleidchen entgegen, um sie dort hinzuleiten, wo man ihrer dringend bedarf. Auch Geldspenden mit dem Vermerk «für die Allerkleinsten», sind sehr erwünscht. Man benütze hierfür das Postcheck-Konto VIII 3100, Pro Juventute, Zürich.

*Ausstellungen*

## Glas aus vier Jahrtausenden

Diese bereits angekündigte, vom Zürcher Kunstgewerbemuseum in Verbindung mit der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten, die sich in den Rahmen der Juni-Festwochen fügt und gleichzeitig einen Beitrag an den Kongress des International Council of Museums in Zürich darstellen soll, wurde am 5. Mai eröffnet. Stadtpräsident Dr. E. Landolt sprach einleitende Worte, und Hr. Stadtrat Sappeur vermittelte in grossen Zügen einen Ueberblick über die Schau, angefangen bei den ersten Versuchen in der Glasherstellung 1000 Jahre vor Christus im alten Aegypten, in Syrien, Palästina, Mesopotamien, wobei es sich ausschliesslich um Schmuckgegenstände und Luxusgeräte, der Schönheit dienende Dinge, handelte. Im fünften Jahrhundert hat fränkisches, im neunten Jahrhundert arabisches Glas neue Zierformen gebracht. Venezianisches Glas der Renaissance vermochte die neue Epoche zu prägen, und es wird die Art jener Glaserzeugung als «hauchdünne Begrenzung einer schlicht-eleganten Form» bezeichnet.

Ausnahmslos eindrücklich wurden die an der Eröffnung dieser sehr empfehlenswerten Ausstellung teilnehmenden Besucher durch die musikalischen Darbietungen von Hr. Hoffmann aus Stuttgart (Glasharfe) überrascht. Aus dem schlichten Holzkästchen auf gedrechselten Beinen holte der Künstler mit streichenden Fingerespitzen Klänge von kristallenem Glanz grösster Reinheit hervor, und sicher war es eine Art Musik, wie sie den wenigsten der Anwesenden bisher bekannt war. Das Instrument wurde ursprünglich durch Seefahrer aus dem Fernen Osten nach Irland und England gebracht. Benjamin Franklin, von der Reinheit der Töne ergriffen, liess dasselbe weiter entwickeln und verbreiten. So hörten wir das meisterhaft virtuose Spiel Hr. Hoffmanns, der Kompositionen von Mozart, Schlett und dem letzten Komponisten für Glasharfe, dem Schweizer Xaver Schnyder von Wartensee darbrachte. Herzlicher Beifall dankte dem Künstler, dessen Instrument nach Beendigung der Eröffnungsfeier allgemein bestaunt und bewundert wurde. Ueber die Ausstellung selbst in ihrer inspirierenden und beglückenden Vielfalt, die bis zum 8. Juli dauert, berichten wir ein anderes Mal. *V. K.*

## Da haben wir den Salat!

### Kleine kulturhistorische und gastronomische Plauderei

Gioacchino Rossini (1792—1868), der berühmte italienische Opernkomponist und Feinschmecker, war in der Komposition von Kochrezepten nicht weniger genial als in der Kunst des Komponierens und auf seine kulinarischen Erfindungen nicht weniger stolz als auf seine musikalischen Einfälle. Auf der Höhe seines Ruhmes, mit 38 Jahren schreibt er in einem seiner Briefe: «... was Sie wohl ebensosehr wie meine neue Oper interessieren wird, ist die Entdeckung einer neuen Salatzubereitung, die mir gelungen ist.» Und nun folgt die genaue Beschreibung des Rezeptes, vom Provenceröl bis zu den Trüffeln. Für diesen Salat, den er auch dem römischen Kardinalstaatssekretär vorsetzte, spendete ihm der in gastronomischen Genüssen nicht unerfahrene Kirchenfürst den apostolischen Segen.

Drei grosse Tugenden hat der Salat: er ist Nahrung, Medizin und — sofern er nicht in die Hände gastronomischer Barbaren fällt — eine köstliche Leckerei, erquickend wie Nektar, belebend wie Manna. Der Käse schliesst, der Salat öffnet den Magen. Er gehört an den Anfang, als erfrischende Ouvertüre und heitere Begleitmusik zum Mahle. Daher wurde die «grüne Anregung» in der antiken Küche auch zu Beginn des Essens aufgestellt und blieb während der ganzen Mahlzeit in Reichweite.

Als Urheimat der Lattiche, der ältesten, uns bekannten Salate, gilt die Sporadeninsel Cos vor der Westküste Kleinasiens, deren Bewohner ihn lange Zeit «Nahrung der Toten» nannten, da sie glaubten, sein Genuss mache steril. Die Griechen aber erkannten die Bekömmlichkeit der frischen grünen Blätter, legten sie mit Salz ein und verzehrten sie mit Essig, Kräutern und Käse. Hippokrates, der berühmteste Arzt des Altertumes, pries bereits die gesundheitsfördernde Wirkung des Salates und empfahl ihn als prophylaktium gegen die Ansteckungsgefahren der Pest. Auch bei den Römern wurde er als gesunde Speise geschätzt. Aus dem ältesten Dokument, in dem der Salat erwähnt wird, dem Werke «De re rustica» des Schriftstellers Lucius Junius Columella (1. Jahrhundert nach Christi) geht hervor, dass im Römischen Reich zu dieser Zeit bereits verschiedene Latticharten angebaut wurden. Ueber die Zubereitungsart berichtet der Chronist, dass man den Lattich frisch mit Essig, Oel und Gewürzen, oder auch zusammen mit Bohnen, Fenchel, Dill, Lauch, mit einer Salzlake übergoss und in Fässer legte, was man «insalata» nannte. Aus dieser, in Italien heute noch gebräuchlichen Bezeichnung, wurde das deutsche Wort «Salat» abgeleitet. Plautus, der römische Lustspieldichter, zählte den Salat zu den königlichen Speisen, und Kaiser Augustus wurde angeblich von seinem Leibarzt durch eine Lattichkur vom Leberleiden befreit.

Wer einmal jenseits der Alpen grüngelbe, knusprige, im Olivenöl glänzende Blätter, die zwischen den Zähnen knacken, verspeisen konnte, wird verstehen, warum Goethe von seiner italienischen Reise aus Palermo schrieb: «Der Salat ist hierzulande so herrlich von Zartheit und Geschmack, wie Milch; man begreift, warum die Alten ihn Lactua nannten.» In Frankeich würde man den Salat nur als «Grünfutter» fürs Vieh betrachten, wäre er nicht mit den verschiedensten Kräutern wie Estragon, Borretsch, Kresse, Pimpernell, Schnittlauch u. a. m. gewürzt. Daher erhält man dort beim Einkauf zugleich die sogenannte «fourniture», eine Zusammenstellung von Gewürzkräutern.

Dass man die Kunst der Salatzubereitung zum Beruf machen und mit diesem ein Vermögen erwerben kann, bewies der Marquis d'Albignac, der während der Französischen Revolution nach England emigrierte und dadurch reich wurde, dass er für die Gourmets unter den englischen Aristokraten den Salat anmachte. Er reiste mit eigenem Wagen, damit er schneller von einem Auftraggeber zum anderen kommen konnte. Ein Diener führte in einem Mahagonibehälter alle Zutaten mit, die der Marquis benötigte. Das umfangreiche Repertoire umfasste mehrere Sorten Oel und Essig von verschiedenem Geschmack, Kaviar, Trüffeln, Sardellen, Kapern, feine Kräuter, Eigelb, hartgekochte Eier und glace de viande, das ist dick eingekochter Fleischsaft.

Der salatanmachende Marquis wurde bald einer der gesuchtesten Männer der Londoner Gesellschaft und kehrte nach Jahren mit einem ansehnlichen Vermögen in seine Heimat zurück. *G. B. (fem.)*

## Bücher

**Säuglings- und Kleinkinderernährung**

Nun liegt sie also wieder vor, diese klare und ausführliche Anleitung zur gesunden Ernährung unserer Kleinen, die sich so grosser Nachfrage erfreut. In gediegener Aufmachung, 190 Seiten stark, hübsch illustriert, mit den verschiedensten Ernährungsplänen, Tabellen und Hinweisen wird sie weiterhin den Weg zu so vielen verantwortungsbewussten Müttern finden. Der Inhalt ist von der Verfasserin dem neuesten Stand der Forschung auf diesem wichtigen und weitsichtigen Gebiet sorgfältig angepasst worden.

Aus dem Inhalt: Allgemeine (Milch- und Vitamin-) Fragen der Säuglingsernährung — Die richtige Ernährung des Kindes fängt im Mutterleibe an — Die Ernährung des Neugeborenen — Der Ernährungsplan des Brustkindes — Die künstliche Ernährung des Säuglings — Ernährungsschemen für die verschiedenen Altersstufen — Wie wird ein Säugling ernährt, wenn er keine Muttermilch mehr erhält und Kuhmilch in keiner Form verträgt — Die Ernährung des kranken Kindes usw.

im Sinne der modernen Ernährungsforschung. 2. erweiterte und vollständig überarbeitete Auflage (11. — 15. Tausend) von Nelly Hartmann-Imhof (broschiert).

## Radiosendungen

vom 13. bis 19. Mai 1956

*sr.* Sonntag, 13. Mai, 11.20 Uhr: Ständchen zum Muttertag. 13 Uhr: Sonntagsmelodie zum Muttertag. 20.15: Bertha Suttner. Ein Lebensbild. — Montag, 14 Uhr: Notiers und probiers. Der grosse Briefkasten. 17 Uhr: Die Mutter (Robert Braun). — Mittwoch, 14 Uhr: Eine tragische Frauengestalt der Opernbühne und ihr Urbild: Salome. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau. 1. Die Demokratie gehört ins Haus und in die Familie. Alfred Joachim Fischer unterhält sich mit der dänischen Kirchenministerin Bodil Koch. 2. Was mer so erläbt .... (Elisabeth Thommen).

*Kinder- und Jugendsendungen*

Montag, 14. Mai, 14.30 Uhr: Schulfunk: «Auf den gebt acht». Der junge Beethoven besucht Mozart. Hörfolge von Ernst Müller. 17.30 Uhr: Anita und die Herren Onkel. Ein Hörspiel für Kinder von Karl Gies. — Dienstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Josef Reinhart, über Leben und Werk des Dichters, von Kurt Grütter. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Kinderstunde: Neui Gschichte vom Benjamin Rabbit. 2. Der Niklous Eichorn het allerlei gueti Fründe. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Alpfahrt in den Himalaya (Margit Gantenbein). 17.15 Uhr: Auf der Suche nach dem seltenen Laubvogel. Ein Streifzug in die Natur mit Werner Haller. — Freitag 14.30 Uhr: Schulfunk: Der Orangenapfel, eine neue Apfelsorte wird gezüchtet (Dr. Robert Fritzsche, Wädenswil). 17.30 Uhr: Jugendstunde: Was können wir zum Frieden in der Welt beitragen? Eine Sendung zum Tag des guten Willens von Dr. Fritz Tanner.

**Redaktion**
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

**Verlag:**
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
**Kunststuben Maria Benedetti**
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

▶ Inserieren bringt Gewinn! ◀

**90 %**
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Rekleme.

**Büro-Halbtagsstelle**
gesucht für verheiratete junge Frau (Welschschweizerin), deutsch sprechend, flink und zuverlässig arbeitend, eingeführt im Fakturieren, Kartothek, Korrespondenz. Gute Referenzen.
Telephon 32 76 98.

Die führende Marke
Zweifel-Naturtrüb,
wie frisch ab Presse,
Süssmost von hervorragender Qualität.
Zweifel Naturtrüb
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

**Schlaflosigkeit**
**Sie alle,** die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck- oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu **«Zellers Herz- und Nerventropfen»,** dem heilkräftigen, absolut unschädlichen Pflanzenpräparat. - Ein Versuch überzeugt! Fl. à Fr. 2.90 u. 6.80, Dragées à Fr. 3.40. In Apotheken und Drogerien.
Ein Qualitätsprodukt von
**Max Zeller Söhne AG Romanshorn**
Hersteller pharm. Präparate seit 1864

**Weißenburger**
KUR- UND TAFELWASSER
gesund, erfrischend, nicht kältend
**Für die hohen, lieben Gäste, wähl' vom Guten nur das Beste!**
Der Schweizer schätzt nur gute Waren,
die Qualität ist ihm Begriff,
und hohle Sprüche, gross' Gebaren,
taxiert er als Reklamekniff!

**J. Leutert**
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
**Zürich 1**
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

**Maruba Schaumbäder**
**Ein Geschenk für die ganze Familie:**
**Der Frau** bringen sie Jugend, Schlankheit und Schönheit —
**Dem Mann** gute Laune u. Wohlbefinden —
**Den Kindern** Sauberkeit und Vergnügen.
Verlangen Sie ausdrücklich MARUBA, das Schaumbad mit den feinsten natürlichen ätherischen Oelen, welches den hautschädlichen Kalk des Badewassers neutralisiert.
**MARUBA ist vorteilhaft:** nur 30 bis 40 Rp. für 1 Vollbad.
Glasflacons à Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 17.15 und 24.75 in den Parfums FICHTEN (mit oder ohne CHLOROPHYLL), ROSE, LAVANDE, EAU DE COLOGNE und SUMMERRAIN in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

**Saum** macht's gut!
Färberei u. Chem. Reinigung
FÄRBEN, REINIGEN und BÜGELN sämtlicher Damen- und Herrenkleider
HERISAU Signer & Co. / Tel. (071) 5 17 14
Plissieren und Dekatieren. Wasserdicht imprägnieren. Spezial-Graubehandlung an vergilbten Kleidern. Entglänzen.
Prompte, zuverlässige Bedienung!

Es gibt kein Waschmittel das weisser wäscht als FLORIS